



ZEIDNER GRUSS

HEIMATBRIEF DER
»ZEIDNER NACHBARSCHAFT«

Zeiden, rumänisch Codlea, ungarisch Feketehalom, bei Kronstadt - Brasov - Brassó, in Siebenbürgen / Rumänien

15. Jahr

Wiesbaden, Im Dezember 1968

Nummer 29

Johannes Honterus

Schulmann und Wegbereiter in die Neuzeit

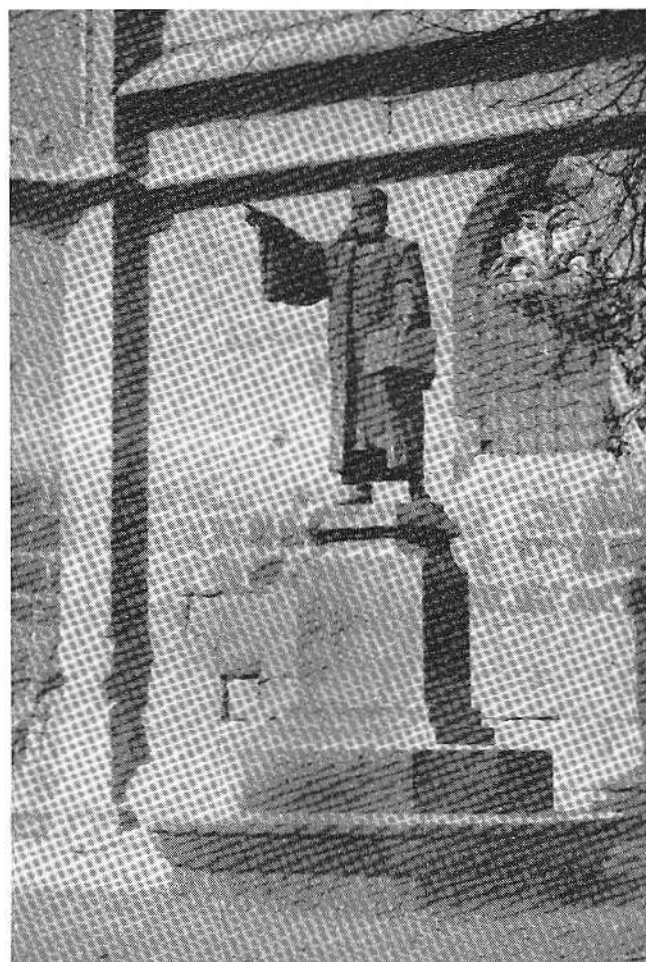
Zu seinem 470. Geburtsjahr
Von Prof. Rudolf David

Wenn wir den Namen Honterus hören, denken wir an den Reformator der Kirche und sehen ihn vor uns als Geistlichen, als Stadtpfarrer von Kronstadt, der ähnlich wie Luther, Zwingli, Calvin u. a. die Erneuerung der Kirche durchgeführt hat. Im geistlichen Ornat zeigen ihn uns die Abbildungen; im geistlichen Ornat zeigt ihn das Denkmal vor der Schwarzen Kirche. Aber der Bildhauer, Harro Magnussen, hat die Wirksamkeit und Bedeutung Honterus richtig erfaßt, wenn er ihn mit ausgestrecktem Arm auf die von ihm gegründete Schule zeigen läßt und ihn im Relief am Sockel des Denkmals bei seiner Tätigkeit in seiner Buchdruckerei darstellt. (Siehe Bild!)

Aus dieser Druckerei sind die von ihm verfaßten, von ihm gedruckten und verlegten Bücher hinausgegangen in die Welt und haben ihm den europäischen Ruf eingebracht, dessen er sich schon zu seinen Lebzeiten erfreute. Und dennoch wissen wir sehr wenig über das Leben des Mannes, der die Geschichte Siebenbürgens so weitgehend beeinflussen sollte. Wir wissen, daß er im Jahre 1498 in Kronstadt geboren wurde. Sein Vater war hier unter dem Namen Jörg Lederer bekannt und war ein durch seinen ausgebreiteten Lederhandel mit den Rumänischen Fürstentümern wohlhabend gewordener Mann. Er soll (soll!) Georg Grass oder Gross, die Mutter Honterus Dorothea Honnes, nach anderen Anna Neutze, seine Gattin auch Anna Neutze geheißen haben. Für Honterus selbst finden wir die Namen Honter, Hynter, Hunter, Hunterus; Luther schrieb 1544 einen Brief an Johannes Hünterus. Unter dem Datum des 27. April 1515 finden wir ihn in der Matrikel der artistischen (heute philosophischen) Fakultät der Universität Wien eingetragen als Johannes Coriarii ex Corona [Johannes des (eines) Lederers (Sohn) aus Kronstadt]*). Die zweite Eintragung an der Wiener Universität stammt aus dem Jahre 1525. Sie bezeugt, daß der Johannes Coriarii ex Corona den Titel eines „Magisters der Freien Künste“ (Doktor der Philosophie würden wir heute sagen, aber die philosophischen Fakultäten verliehen bis ins 17. Jahrhundert nur den Magistertitel) erworben hat. Demnach hätte Honterus 10 Jahre lang studiert, für jene Zeit nichts Außergewöhnliches, da man, wenn man schon „oben“ war, nicht nur eine, sondern mehrere Fakultäten und Universitäten besuchte, um daheim mehrere Berufe ausüben zu können. Die Magisterwürde schloß die Verpflichtung in sich, an der Universität noch 1–2 Jahre Vorlesungen zu halten. So erklärt es sich, daß Honterus erst im Jahre 1527 in seine Vaterstadt zurückkehrte.

Hier beginnt seine pädagogische Tätigkeit, und zwar nicht in einer der beiden öffentlichen Schulen, sondern in einer nicht-öffentlichen, aber vom Stadtrat durch namhafte Geschenke und Zuschüsse unterstützten höheren Privatschule. Welch ein Unterschied zwischen diesen Stadtschulen und der Schule des gelehrten Magisters. Im Gegensatz zu den in den Schu-

len dieser Art herrschenden Scholastik förderte Honterus das Streben nach allgemeiner menschlicher Bildung... „Allen voran steht der Mensch, der Herr der Erde“, sagt Honterus.. Die Folgen des unheilvollen Thronstreits zwischen dem österreichischen Erzherzog Ferdinand und dem siebenbürgischen Wojewoden Johann Zápolya vertreiben Honterus aus seiner Vaterstadt. Von seinen nun folgenden Aufenthaltsorten sind



Das Honterus-Denkmal vor der Schwarzen Kirche in Kronstadt.

*) Erst Kaiser Josef II. (1780–1790) hat angeordnet, Familiennamen anzunehmen.

Krakau und Basel von besonderer Bedeutung. In Krakau veröffentlichte er die Früchte seiner zweijährigen Unterrichtserfahrung: eine lateinische Grammatik und eine Kosmographie (Weltbeschreibung, Geographiebuch). Basel war damals berühmt als Ausgangspunkt des deutschen Humanismus und als Folge davon eine Hauptpflegestätte des Buchdrucks, den Honterus erlernen wollte. Hier gab er seine bekannte **Karte von Siebenbürgen** heraus.

Unterdessen bereitete sich in Kronstadt ein Umschwung vor, der eine Rückberufung Honterus nicht nur möglich, sondern dringend notwendig machte: Die Schule war in Gefahr. Kriegswirren und Pest — „vor der Stadt das Spert (Schwert), in der Stadt die große Pest“, schreibt der Chronist Hieronymus Ostermayer — brachten es mit sich, daß aus Kronstadt floh, wer nur irgend konnte, so auch die Lehrer der Stadtschule. Die Kronstädter Bürgerschaft, deren Kinder vor 1529 in der Privatschule Honterus eine fast hochschulmäßige Bildung erwerben konnten, sah 1532 selbst die Stadtschule gefährdet. Der Rat als Schirmherr des Schulwesens stand vor schwerer Verantwortung. So rief man ihn in die Vaterstadt zurück, wo er am 13. Juli 1533 eintraf und immer wieder mit Ehrungen überhäuft wurde. Im Jahre 1536 ernannte ihn derselbe Lukas Hirscher, der ihn vor sieben Jahren geächtet hatte, in den inneren Rat, den Senat, und vertraut ihm die Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen an.

Wie wir aus diesen Ehrungen sehen, hatte Honterus nach seiner Rückberufung seine Unterrichtstätigkeit wieder aufgenommen. Er hatte sich eine vollständig eingerichtete Buchdruckerei mitgebracht, dazu Schriftgießer und Buchdruckergesellen. Man nahm früher an, daß er diese Druckerei vor allem im Hinblick auf das geplante Werk der Reformation der Kirche errichtet habe. Aber die Titel seiner ersten Drucke, ihr Inhalt, ihr Umfang (12, 16, 24, 32, ein einziges 94 Blätter), ihr Format (Kleinoktav) — alles weist sie als Lehrbücher aus, die Schulwissen, nicht Wissenschaft verbreiten wollten. Dieses bestätigt auch ein Zeitgenosse: Es seien Handbücher, zum Schulgebrauch angefertigt, um das zeitraubende Abschreiben überflüssig zu machen. Für alle Gegenstände, die er in seiner Schule lehrte und verfaßte, druckte Honterus solche Bücher. Diese Gegenstände sind die sogenannten Sieben Freien Künste, die sich viele Jahrhunderte hindurch als Norm des Unterrichts erhalten haben.

Sie gliederten sich in zwei Stufen: das Trivium und das Quadrivium. Das Trivium umfaßte Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Mit Hilfe der Grammatik und Spruchsammlungen sollte sich der Schüler die Grundbegriffe der lateinischen Sprache im mündlichen Gebrauch aneignen. Dann folgte die Rhetorik, deren Ziel die Festigung der Sprachkenntnisse und Vervollkommnung in der schriftlichen Verwendung gebundener und ungebundener Rede war: die Aneignung des lateinischen Brief- und Geschäftsstils in einem Ausmaße, wie es die Abfassung von Briefen, Geschäftsschreiben, Beurkundungen und dergleichen erforderte. Das dritte Studium war die Dialektik (Logik). Da versenkte man sich in die Erörterung der Vorstellungen, übte den Geist in den logischen Grundformen (Satz, Urteil, Schluß), und bereitete den Unterricht der Philosophie vor. Ebenso verfaßte Honterus die Lehrbücher für das aus Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik bestehende Quadrivium, die naturwissenschaftliche Oberstufe der Sieben Freien Künste. Die ersten drei Gegenstände faßte er in seiner Weltbeschreibung (Kosmographie) zusammen. Auf sie gründet sich weitgehend das Lob, das ihm seine Zeitgenossen spendeten. Sie ist außer in Kronstadt in Zürich (17 mal), Basel, Antwerpen, Krakau, Köln, Duisburg, Hanau, Prag u. a. erschienen und bis ins 17. Jahrhundert immer wieder aufgelegt worden, ein Beweis, daß sie den Bedürfnissen jener Zeit vorzüglich entsprach. Den Begriff „Weltbeschreibung“ erläutert Honterus als Beschreibung „Himmels und der Erde und was auf ihnen sei“. Somit gliedert sich der Inhalt in zwei Teile: astronomische Geographie und Länderkunde. Im ersten Teil ist auch die Mathematik enthalten; im zweiten Teile werden mit besonderer Liebe die Städte behandelt und mit irgendeiner Besonderheit charakterisiert. Der letzte Teil der Kosmographie handelt vom Menschen. Unter anderem wird von den Krankheiten gesprochen, und da zeigt es sich, daß Honterus auch auf dem Gebiet der Medizin beachtliche Kenntnisse besaß. Alles in allem spricht aus dieser Weltbeschreibung eine Universalität, die selbst im Zeitalter des Humanismus als etwas Ungewöhnliches erscheint. Von Interesse ist auch die Tatsache, daß diese Kosmographie die älteste Karte der Rumänischen Fürstentümer enthält. Den vierten Gegenstand im Quadrivium bildete die Musik. Für diese gab Honterus die „Odae cuncti harmoniis“ heraus, eine Sammlung von kirchlichen und weltlichen Liedern.

Aber Honterus ging über den Rahmen des bisher üblichen Unterrichts der Sieben Freien Künste hinaus. Er nahm in seinen Lehrplan auch Religion, Rechtslehre und Medizin auf. Die Medizin fand — wie wir gesehen haben — in der Kosmographie ihren Platz. Für den Religionsunterricht gab er Auszüge aus dem Neuen Testament und Luthers Kleinem Katechismus heraus. Von größter Bedeutung wurde seine Sammlung von Rechtssprüchen aus dem Gesetzbuch des oströmischen Kaisers Justinian (527–565), dem Corpus Juris Civilis. Diese Sammlung, die sogenannten Pandekten, griff auch die Nationsuniversität auf, die die Absicht hatte, das sächsische Gewohnheitsrecht durch ein geschriebenes Gesetzbuch zu ersetzen.

Durch Erweiterung des Lehrplans mit diesen drei letztgenannten Fächern (Religion, Recht, Medizin) schuf Honterus einen besonderen, siebenbürgischen Typus der höheren Schule, das **Studium Coronense**, das zwischen einer Stadtschule im mittelalterlichen Sinne und der Universität stand und den berühmten Humanistenschulen zu Nürnberg, Straßburg, Münster usw. ebenbürtig zur Seite gestellt werden darf.

Als nach Beendigung des Thronstreits zwischen Ferdinand und Zápolya die kirchenreformatorische Bewegung wieder auflebte, wurde auch Honterus auf den Plan gefordert. Als Senator für Kirchen- und Schulwesen mußte er zur Frage der Reformation der Kirche Stellung nehmen. In seinen Reden und theologischen Kampfschriften bekannte er sich zur Reformation.

Nach seiner Wahl zum Stadtpfarrer von Kronstadt (1544) ging Honterus daran, das Werk der Reformation fortzusetzen und zu beenden. Nach dem Vorbild von Basel wo die Reformation der Kirche auch von der weltlichen Obrigkeit durchgeführt worden war, gab Honterus nach vollzogener Neuordnung des Gottesdienstes sein Reformationsbüchlein heraus. Dieses sollte eine Begründung der Reformation sein und zeigen, daß die Abschaffung unerträglich gewordener Mißstände nicht länger hinausgeschoben werden konnte. Darüber hinaus sollte sie auch die Notwendigkeit der Neuordnung des Jugendunterrichts und der Armen-, Kranken- und Waisenfürsorge darlegen.

Den Anfang bildete die Reformation der Schule, zunächst der Kronstädter Stadtschule. Er verfaßte eine Schulordnung, die „Constitutio scholae Coronensis“, und überreichte sie dem Rat zur Überprüfung und Genehmigung. Nachdem diese erfolgt war, begann er die Neuordnung vorzunehmen. Die „Constitutio“ enthält Bestimmungen über die Lehrfächer und Lehrkräfte, über das Betragen der Schüler in- und außerhalb der Schule. Dieser Schultypus ist dann auch von den anderen sächsischen Städten übernommen worden. Da aber die Mehrheit der Stadtbevölkerung, das Zunftbürgertum, seine Söhne nicht alle dem Gelehrtenberufe zuführte, wurde außer dem Gymnasium eine Realschule eingerichtet. Ja sogar an die Mädchen dachte Honterus und richtete für sie eine Mädchenschule, damals eine unerhörte Neuigkeit, ein.

Nun schritt Honterus an die Organisation der Dorfschulen. Die Schulordnungen für diese bilden einen integrierenden Bestandteil der reformatorischen Schriften Honterus. Durch die Reformation Honterus kam neues Leben auch in die Schule. Man kann ruhig sagen, daß von einem geordneten sächsischen Schulwesen erst nach dieser Reformation gesprochen werden kann. Denn dadurch, daß diese Kirchenordnung von der obersten Behörde der Sachsen, der Nationsuniversität, herausgegeben wurde, besaß sie die Kraft des für alle verpflichtenden Gesetzes, wodurch eine einheitliche Organisation des gesamten Volksschulwesens gesichert war.

Dieses reiche Leben fand seinen Abschluß am 23. Januar 1549. Sein Stadtkantor Hieronymus Ostermayer schreibt: „Den 23. Januarii 1549 am Mittag die 12. Stunde ist der fromm, gottesfürchtig Herr Mag. Johannes Honterus, Pfarrer in Kronstadt, aus dieser Welt verschieden. Dieser war ein Mann, seinem Vaterland zu dienen und in demselbigen Nutz zu fördern und zu fűereren.“

Das ist das Bild, das die neuere Forschung von Johannes Honterus bietet. Nicht ein Stubengelehrter, der in seiner Gelehrtenstube dicke Wälzer über nie zu lösende metaphysische Probleme schreibt, die kein Mensch liest und die in einer andern, von Rauch und Moder erfüllten Gelehrtenstube eines anderen Stubengelehrten landen, um dort zu verstauben. Honterus war ein Mann der Tat, begeistert für jeden Fortschritt. Und das Ergebnis seiner Lebensarbeit: statt Handschrift — Buchdruck; statt Dogma — Evangelium; statt soziale Fürsorge nach Willkür — soziale Fürsorge nach dem Gesetz; kurz: statt Mittelalter — Neuzeit! Dieser hat er die Tore weit geöffnet.

(Aus: NEUER WEG v. 24. 2. 1968)

AUS DEM DEUTSCHEN KULTURGESCHEHEN IN DER HEIMAT

Axente Sever und Stephan Ludwig Roth geehrt

Mediasch (NW-14. 5. 68). — Vor dem Mediascher Lyzeum Nr. 1, beim Denkmal Axente Severs, ehrten Schüler und Jugendliche in einer Gedenkfeier das Revolutionsjahr 1848. Geschichtsprofessor Ingmar Brandsch sprach über die Ereignisse vor 120 Jahren. Er bezog sich auch auf die nahnhaften Revolutionäre Axente Sever und Stephan Ludwig Roth, deren engere Heimat Mediasch war. Eine Gruppe von Schülern legte, ebenfalls Sonntag, im Schülerpark Blumen am Gedenkstein Stephan Ludwig Roths nieder, dessen Todestag sich am Samstag zum 119. Mal gejährt hatte.

Samstag abend hatte im 1.-Mai-Saal eine Festveranstaltung zum Revolutionsjahr stattgefunden. Über die Ereignisse von 1848 sprach der Verdiente Professor Nicolae Dragan.

Deutsche Theater in Rumänien

(JFA-2/68) — Für die rund 375 000 Deutschen in Rumänien gibt es zwei Theater. Das Deutsche Staatstheater in Temeswar wurde 1953 gegründet und setzte die im Zweiten Weltkrieg unterbrochene Tätigkeit des Deutschen Theaters in Rumänien fort. Später kam in Hermannstadt, ebenfalls auf staatliche Initiative hin, ein weiteres Ensemble als deutsche Sektion des Rumänischen Staatstheaters hinzu. Beide Bühnen beschränken sich mit ihrem ausgewogenen Programm dramatischer Werke von der Klassik bis zum modernen problem- oder zeitnahe Volksstück nicht nur auf Vorstellungen in den Städten des Banats und Siebenbürgens mit beträchtlichem deutschen Bevölkerungsanteil; sie spielen auch in der Hauptstadt Bukarest, dann in größeren Dörfern und neuerdings auch für Touristen in den Badeorten am Schwarzen Meer.

Wieder Deutschlehrer von der rumänischen Universität in Jassy

(IFA-7/2/68) — An der rumänischen Universität von Jassy haben am Ende des Schuljahres 1967/68 nach zehnjähriger Unterbrechung erstmals wieder Studenten der Germanistik ihre Diplomprüfungen als Deutschlehrer abgelegt. Die Inhaberin des Lehrstuhles seit seiner Neugründung 1964 ist Frau Professor Dr. Perez. An der germanistischen Abteilung der Universität in Jassy werden jährlich 40 neue Studenten zum Studium zugelassen. Die wissenschaftliche Tätigkeit ist den besonderen Bedingungen in der rumänischen Provinz Moldau angepaßt und berücksichtigt sehr stark Fragen des rumänisch-deutschen Sprach- und Literaturvergleichs. Die besondere Schwierigkeit für die wissenschaftliche und Lehrtätigkeit besteht in der Unvollständigkeit der Institutsbücherei.

Deutschsprachige literarische Zeitschrift in Bukarest erscheint jetzt monatlich

(IFA-2/2/68) — Die deutschsprachige Zeitschrift „Neue Literatur“ in Bukarest, 1949 als „Banater Schrifttum“ gegründet und seit 1959 in Bukarest herausgegeben, ist in ein weiteres Entwicklungsstadium eingetreten. Sie erscheint nunmehr monatlich, was eine Umstellung in der deutschsprachigen Publizistik und im deutschsprachigen Pressewesen Rumäniens bedingt. Das Juliheft 1968 leitet das neue Konzept der Zeitschrift ein. Schon vom Äußeren her versucht man eine gewisse Starrheit zu überwinden und durch eine moderne Aufmachung den Leser anzusprechen. Die Bildbeilage wurde von vier auf acht erhöht. Beachtlich ist die Absicht der Redaktion, sich mit dem Kulturerbe der Deutschen in Rumänien systematisch zu beschäftigen. Wenigstens zweimal im Jahr beabsichtigt man in Zukunft Sonderhefte herauszugeben. So hat man jetzt schon ein solches unter dem Thema „Die Völker- und Sprachgemeinschaft Siebenbürgens und des Banats in Geschichte und Gegenwart“ ins Auge gefaßt. Der Raum für Weltliteratur wurde verdoppelt und in den nächsten Nummern will man Günter Grass, Johannes Bobrowski, Italo Calvino, Proust, Camus und Satre die Spalten der Zeitschrift öffnen.

Die Zeitschrift hat den Weg einer echten Brückenbildung des Kulturaustausches zwischen Deutschland und Rumänien beschritten, den die Gruppe der rund 375 000 Deutschsprachigen Rumäniens zu gehen bereit ist.

Vom Deutschen Schulwesen in Rumänien

(IFA-15/3/68). — Der rumänische Staatschef Nicolae Ceausescu machte in einer Rede „über einige organisatorische Maßnahmen zur unablässigen Festigung der moralisch-politischen Einheit des werktätigen Volkes, der brüderlichen Verbundenheit der rumänischen Werktätigen und der Werktätigen der mitwohnenden Nationalitäten, der Geschlossenheit unserer sozialistischen Nation“ Ausführungen über Kultureinrichtungen und Schulen für die mitwohnenden Nationalitäten in Rumänien. Dazu gehören neben der stärksten Gruppe der Ungarn mit nahezu 1 3/4 Millionen und kleineren Gruppen von Serben, Tschechen, Bulgaren, Slowaken, Ukrainern, noch 374 000 Deutsche. Im Schuljahr 1967/68 gab es für diese mitwohnenden Nationalitäten insgesamt 1944 Schulen und Abteilungen. Davon hatten 1480 Schulen und Abteilungen ungarische und 386 deutsche Unterrichtssprache. Weitere Kultureinrichtungen für die deutschsprachige Bevölkerung in Rumänien sind zwei Theater, eine Abteilung an der Rumänischen Akademie der Wissenschaften, eine literarische Zeitschrift, zwei Tageszeitungen, zwei Wochenblätter, usw.

Fortbildungskurse für Deutschlehrer in Rumänien

(IFA-21/2/68) — Die alljährlich in Sinaia stattfindenden Fortbildungskurse für Deutschlehrer in Rumänien wurden in diesem Jahr von 35 Teilnehmern besucht. Im Vordergrund standen Fragen der neueren und zeitgenössischen deutschen Literatur sowie Probleme des Grammatik- und Aufsatzunterrichts.

Deutsche Kunstausstellung in Bukarest

(IFA-12/2/68) — Im Ausstellungssaal des Bukarester Atheneums wurde eine Ausstellung „Moderne Kunst aus der Bundesrepublik Deutschland“ gezeigt. Die ausgestellten Werke entstammten dem Bochumer Museum, dessen Direktor Peter Leo zusammen mit dem Direktor des Kunstmuseums in Bukarest, M. H. Maxy, die Ausstellung eröffnete.



Sächsische Stube mit Zeidner Bauernmöbel von Johann Adams, ausgestellt auf dem Nachbarschaftstreffen 1968 in Ispringen.

Mundartforschung und Germanistik an der Universität Temeswar (Rumänien)

(IFA-21/1/68) — An der Universität in Temeswar sind gegenwärtig 3 140 Studenten immatrikuliert. Im Rahmen des Lehrstuhls für germanische Sprachen und Literaturen studieren 173 Deutsch und 148 Englisch. Das Kollektiv für deutsche Mundartforschung des Lehrstuhls für germanische Sprachen und Literaturen hat nach langjähriger Sammeltätigkeit und Sichtung des gesammelten Wortschatzes, der laufend durch Kontrollaufnahmen ergänzt wird, die Ausarbeitung des Buchstabens A des Wörterbuchs der Mundarten der Banater Schwaben begonnen. Auch eine Grammatik der Banater deutschen Mundarten ist im Entstehen. Die Gruppe „Geschichte der deutschen Literatur“ unter der Leitung von Lektor Josef Czirennor hat im Rahmen einer geplanten Geschichte der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur in der Sozialistischen Republik Rumänien den Abschnitt Lyrik und die Kurzformen der Epik abgeschlossen. Dr. Stefan Binder, der Leiter des Lehrstuhles für deutsche Sprache und Literatur, hat mehrere Studien über den Einfluß des Deutschen auf den Wortschatz der rumänischen Mundarten veröffentlicht. Sie sind in den „Annalen der Universität Temeswar“, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, erschienen.

Den Nachbarschaftsgedanken verwirklichen

Ansprache des Älteren Nachbarvaters, Dr. Werner Buhn, am Nachbarschaftstag in Ispringen-Pforzheim

Sehr verehrte Gäste, liebe Nachbarinnen und Nachbarn, meine Damen und Herren!

Vor 15 Jahren fand in Stuttgart das erste Großtreffen der Zeidner Nachbarschaft in der Bundesrepublik statt. Seither veranstalten wir jedes dritte Jahr in diesem Rahmen den Nachbarschaftstag. Es folgten die Treffen in Dinkelsbühl, in Offenbach am Main, in München, in Bischofshofen-Salzburg und nun hier in Ispringen-Pforzheim. Wir tun es um der Verbundenheit untereinander willen, einer Verbundenheit, die sowohl die Nachbarinnen und Nachbarn hier im Westen, als auch alle in der Heimat lebenden Zeidner einschließt.

Für die meisten von uns ist dieses Treffen eine echte Herzensangelegenheit und eine tiefe Verpflichtung zugleich. War es damals, vor 15 Jahren, vor allem die Sorge um die eigene wirtschaftliche Existenz, die uns zusammenführte und Hilfe und Rat beim altgewohnten Nachbarn suchen ließ, so sind es heute, in einer Zeit allgemeiner wirtschaftlicher Konsolidierung, in der Regel nicht mehr Fragen persönlicher Not und Sorge. Es ist auch nicht mehr die Suche nach alten Freunden und Verwandten, denn wir haben sie – soweit sie am Leben geblieben sind – wiedergefunden. Dafür sind an diese Stelle die Fragen nach der Existenz unserer Gemeinschaft getreten; der Gemeinschaft, in die jeder Landsmann eingeschlossen ist, ob er im Osten oder im Westen lebt.

Wir, die wir hier zusammen gekommen sind, haben außerhalb der Grenzen unserer alten Heimat eine neue angenommen. Die Ursachen dafür sind allgemein bekannt. Ich will hier aber in aller Deutlichkeit aussprechen, daß wir und unsere Väter daran nicht schuldlos sind. Eine verfehlte Politik – vor allem in den 30-er und Anfang der 40-er Jahre – hat unter den Völkern Siebenbürgens zu vielen, für alle Teile schädlichen Ressentiments geführt: in einem Lande, wo Völker verschiedener Sprachen und Kulturkreise und verschiedener Glaubensbekenntnisse jahrhundertlang ein gemeinsames Vaterland ihr eigen nennen. Der Preis dafür mußte gezahlt werden, und er war weiß Gott ein hoher. Viele Tausende unserer Landsleute sind in einem unglücklichen Krieg gefallen, auf der Flucht umgekommen, in Lagern gestorben, nach Rußland verschleppt worden und dort verschollen. Als Folge der sogenannten Sozialisierung des Eigentums standen unsere Landsleute in der Heimat eines Tages buchstäblich vor dem Nichts. Unser Sachsenvolk schien in seiner physischen und materiellen Substanz so gefährdet, daß bei seiner geringen Volkszahl ein vorausschaubares Erlöschen anzunehmen war.

In dieser Situation flüchtete sich ein großer Teil der Sachsen in die sogenannte gute alte Zeit, beschwor bei jeder Gelegenheit den Geist des „Kirchenburgen-Zeitalters“, das zu Zeiten der Türken- und Tatarenstürme Schutz und Trutz gegen die Feinde bieten konnte. Nachdem nun der materielle Besitz verloren war, sahen sie keinen Ausweg mehr und resignierten.

Zu allem Unglück wurde dann jahrelang die Hoffnung auf eine geschlossene Umsiedlung aller Sachsen aus Siebenbürgen heraus genährt. Auf unsere Landsleute in der Heimat mußten sich solche Gerüchte besonders lähmend auswirken, denn viele versäumten es, ihr Geschick rechtzeitig selbst in die Hände zu nehmen und sich den Gegebenheiten gemäß einzurichten. So wurden sie von ihrem Schicksal schier erdrückt. Die Familienzusammenführung konnte sich aber unter dieser politischen Situation nur sehr zögernd entwickeln, und viele Landsleute leiden heute noch unter der Trennung von ihren Angehörigen. Es ist verständlich, daß sie in dieser schweren Zeit mutlos wurden.

Können wir aber den Vorwurf hinnehmen, uns Sachsen sei damit recht geschehen, hätten wir doch seit jeher auf unsere Mitvölker herabgesehen und stets nur die eigenen Tugenden gepriesen, ohne die Leistungen der mitwohnenden Rumänen und Magyaren anzuerkennen? Als Beweis dafür werden u. a. auch Anekdoten angeführt, in denen wir unsere Verachtung ihnen gegenüber zum Ausdruck gebracht hätten. Aber wenn unsere Schriftsteller Anekdoten sammelten, nacherzählten und in künstlerische Formen prägten, so taten sie es nicht, um unsere benachbarten Mitvölker herabzusetzen. Vielmehr sahen sie diese als ein wertvolles Volksgut an, daß nicht der Vergessenheit anheimfallen darf. Tatsächlich spiegelt sich gerade in ihnen das enge Zusammenleben der Völker Siebenbürgens wie in den Facetten eines Insektenauges wider. Und ich frage mich jedesmal, wenn ich solch giftige Vorwürfe

höre, haben Landsleute, die solche Äußerungen vorbringen, denn in Siebenbürgen auf einer Insel gelebt: allein und ohne jeglichen Kontakt mit Rumänen, Magyaren, Juden und Zigeunern?

Und ein anderer Sachse schreibt, ihn widere „das Getue der Siebenbürger mit ihrer alten Heimat“ an: Man könne nicht die Schizophrenie betreiben, einerseits Bundesbürger und andererseits Siebenbürger Sachse zu sein. Deshalb erzähle er seinen Kindern nichts von Siebenbürgen. Daß wir Sachsen einmal im ungarischen Staat lebten und später Staatsbürger Rumäniens wurden, dabei aber gleichzeitig – Gott sei Dank – immer Siebenbürger Sachsen blieben, scheint dem Zeitgenossen noch nicht aufgefallen zu sein.

Es ist erstaunlich, wie viele Sachsen unter uns ihre alte Heimat total abgeschrieben haben – und nicht wenige Intellektuelle gehören dazu. Sie sehen Siebenbürgen lediglich als das Land, in dem sie früher einmal gelebt haben und wo sie nun, abwechselnd zwischen Reisen nach Spanien oder sonstwohin gelegentlich auch einmal den Urlaub verbringen. Dabei kann der Begriff Heimat durchaus doppeldeutig sein, wie unser Landsmann, Professor Walter Biemel, es einmal formuliert hat. Die erste Periode umfaßt den Vorgang des Heimischwerdens in der Welt, das Vertrautwerden mit einem Ort in dem der Mensch in der Kindheit und während seines Heranwachsens sich entfaltet. Und die andere Bedeutung des Wortes Heimat umfaßt den Zeitraum der Persönlichkeitsbildung und die Periode des sich Niederlassens an einem bestimmten Ort in dieser Welt, wo man ein eigenes Heim gründet. Der Wunsch, an dem Ort seiner Kindheit ein Heim zu gründen und dort seßhaft zu sein ist bei den Menschen vorherrschend. Viele von uns hätten das gleiche getan. Doch äußere Umstände oder eigener Entschluß können zum Verlassen der Heimat führen. Kann man aber deswegen die alte Heimat vergessen oder gar verleugnen?



Der Ältere Nachbarvater, Dr. Werner Buhn, spricht zur Versammlung auf dem Nachbarschaftstreffen 1968 in Ispringen.

Wir Siebenbürger Sachsen hier im Westen kämpfen nicht um das Recht auf Heimat wie z. B. die deutschen Ostvertriebenen es z. T. tun. Wir schaffen auch keinen Konfliktstoff, wenn wir unsere tiefe Solidarität zu den Daheimgebliebenen und zu unserer Heimat bekunden. Von einem lähmenden Traditionalismus aber müssen wir uns befreien, denn eine „Kirchenburgen-Politik“ können wir uns nicht leisten; jene Zeiten sind endgültig vorbei. Doch will ich damit nicht sagen, wir sollten alle traditionellen Lebensformen über Bord werfen. Ich meine vielmehr, der Gedanke der Nachbarschaften solle gepflegt und immer wieder von innen her erneuert werden.

In Siebenbürgen existieren die altüberkommenen Nachbarschaften kaum noch. Es haben sich unter den neuen sozialen Verhältnissen neue Formen nachbarlichen Gemeinschaftslebens entwickelt. Unter ihnen sind Ansätze zu finden, die, aufbauend auf Erfahrungen früherer Generationen, den neuen sozialen Gegebenheiten Rechnung tragen.

Läßt sich nun der Nachbarschaftsgedanke siebenbürgisch-sächsischer Prägung auch hier in Westeuropa verwirklichen? Diese Frage haben wir als eine Heimatgemeinschaft, die sich Nachbarschaft nennt immer wieder uns selbst zu stellen. Wenn wir zu einem Nachbarschaftstag wie dem heutigen zusammenkommen und rund 200 Personen daran teilnehmen, dann muß festgestellt werden, daß diese Gemeinschaft der Zeidner eine Solidarität besitzt. Und es wäre verdienstvoll, einmal zu untersuchen, welchen Inhalten und welcher diese Gemeinschaft der Zeidner ihre Zusammengehörigkeit verdankt.

Unser kleines Völkchen hat acht Jahrhunderte hindurch ein eigenständiges Leben geführt. Gemeinschaftssinn, Unabhängigkeitsdrang, Zähigkeit, Bedächtigkeit, Fleiß, Anpassungsfähigkeit, realistische Gläubigkeit, Toleranz im Umgang mit andern Völkern dürfen als mittragende Säulen für das historische Ergebnis angeführt werden. Deshalb sollten wir heute, in einer Zeit ausgeprägter politischer Gegenpolarität zwischen Ost und West, diese lange geübten Fähigkeiten nutzen und die Chancen wahrnehmen, um zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen den Völkern beizutragen. Man sage nicht, das sei unrealistisch und unmöglich.

Kann nicht schon ein unverantwortliches Verhalten der in die alte Heimat reisenden „West-Siebenbürger“ Schaden anstiften? Jedes Jahr aber fahren Tausende hinunter und ihr Auftreten wird sorgsam registriert. Und die Rumänen haben gerade in letzter Zeit wieder unter Beweis gestellt, daß sie ein mündiges, sehr aktives Volk sind, und daß sie auf unsere Mittlerrolle in ihrer Deutschlandpolitik ganz und gar nicht angewiesen sind. Deshalb täten wir gut, ein Verhalten an den Tag zu legen, das uns das Vertrauen beider Seiten — Ru-

mäniens und Deutschlands — einbringt. Daß unsere Maklerrolle nicht auf die Beziehungen zwischen den beiden Staaten beschränkt sein darf, ist ohne Frage. Sie muß sich hier ohnehin damit begnügen, der Verbesserung des Klimas im Kleinen und oft Unscheinbaren zu dienen. Wir haben vielmehr die Aufgabe, ein konstruktives Zusammenleben der Völker in Siebenbürgen fördern zu helfen — soweit es in unserer Möglichkeit steht und von ihnen gewünscht wird. Siebenbürgen ist als Grenzland schon von altersher ein Mittler zwischen Ost und West gewesen. Dabei war der Kontakt zwischen Sachsen, Rumänen und Magyaren im Burzenland besonders eng. Die Zeidner scheinen dabei nicht im letzten Glied gestanden zu haben, denn sonst hätten sie sicher hinter dem Zeidner Berg gesiedelt und nicht vor ihm.

Wir müssen unsren Landsleuten in der Heimat auch sagen, daß nur sie, die sie in Siebenbürgen selbst leben, das siebenbürgisch-sächsische Volk als solches darstellen. Unser Bestreben muß es sein, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die sie hemmen könnten für ihre eigene Zukunft zu arbeiten, zusammen mit dem vitalen rumänischen Volk. Daß sie dabei bestrebt bleiben, ihre nationale Eigenständigkeit zu erhalten, ist ihr selbstverständliches gutes Recht. Das kann nicht als Aufruf für einen anachronistischen Nationalismus verstanden werden, denn ihr verbrieftes Recht wird auch vom Gesetz des Rumänischen Staates anerkannt. Solche Gedanken müssen aber stets gepaart sein mit dem Bemühen um eine ehrliche Toleranz, das ist Anerkennung und Ehrfurcht vor dem anderen Sein und der Eigenart und Leistung des Nachbarn — in völkischer, rassischer, weltanschaulicher und religiöser Hinsicht. Und diese Bereitschaft muß auf beiden Seiten bestehen.

Nur unter solchen Voraussetzungen dürfen wir hoffen und erwarten, daß die Familienzusammenführung endlich vorankommt und daß für unsere Landsleute Erleichterungen für Besuchsreisen zu ihren Angehörigen nach Deutschland, Österreich und anderswohin erhalten. Daß mit der Intensivierung der Kontakte zwischen der Bundesrepublik und Rumänien auch Fragen, die das Kulturleben der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben betreffen, zur Sprache kommen, ist unser Wunsch und Hoffnung.

Die Zeidner, die hier im Westen leben, wollen sich nicht sagen lassen, sie hätten die Aufgaben der Gegenwart nicht erkannt. Darum rufe ich die Nachbarschaft und jeden einzelnen unter uns auf, mit allen Kräften für den Frieden zu arbeiten, damit die Völker einträchtig miteinander leben können. Daß unsere Gedanken dabei zuerst in unsere teure Heimat eilen, wer kann es uns verwehren! Was man glaubend festhält, kann einem nicht genommen werden. Verliert nicht den Glauben an eine gute Zukunft, haltet unserem Volk die Treue!

NACHRICHTEN AUS ZEIDEN

Der aus Zeiden stammende junge Musikprofessor Günter Prömm, der an der Kronstädter Musikschule angestellt ist und als Cellist im philharmonischen Orchester mitwirkt, veranstaltete am 5. Juni 1968 im großen Saal des Kulturhauses Zeiden ein Kammerkonzert, unter Mitwirkung seiner Kollegen: Elsi Kloess — Geige, Wolfgang Meschendorfer — Flöte, Christa Depner — Bratsche, Günter Prömm selbst — Cello.

Die Zeldner Musikfreunde begrüßen dieses besondere Ereignis und wünschen, daß derartige Musikabende – so wie die literarischen Abende – regelmäßig veranstaltet werden.

G. 7.

Am 28. April 1968 hatte das Temeswarer Staatstheater auf seiner Rundreise durch Siebenbürgen in Zeiden vollen Erfolg zu verzeichnen. Das Märchenspiel „Aschenputtel“ von Grete Groß und Johann Szelek war für Kinder, Eltern und Erzieher ein schönes Erlebnis, weil es einerseits den Autoren und andererseits dem Schauspielerkollektiv durch ausgezeichnete Dramatisierung gelungen ist, den ethischen Wert des bekannten deutschen Volksmärchens herauszustellen. Die begeisterten Antworten der Kinder im Sprechchor auf die Fragen des fahrenden Schülers und das Begehren der Kleinen, Aschenputtel auch nach dem Spiel wieder zu sehen und ihm Blumen zu überreichen, sind bloß zwei Hinweise dafür.

„Es geht um die Heirat“ von Hans Kehrler kann mit Recht ein schwäbisches Volksstück genannt werden und hat rund 500 Zuschauer ausgezeichnet unterhalten. Der volkstümliche Humor, der im Verlauf der Handlung und in urwüchsigem Wortspiel gleichermaßen zum Ausdruck kommt, lösten immer wieder begeisterten Applaus und wahre Lachsalven aus. Unserer Art nicht angemessen scheint uns die zu häufige Flucht der handelnden Personen auf den Weg der Unaufrichtigkeit, wenn auch deren Bloßstellung jedesmal gelingt und den gewünschten Lacheffekt verbürgt.

G. Z.

G. Z.

(NW-12. 6. 68) — Im großen Saal des Kulturhauses in Zeiden veranstaltete der Literaturkreis „Michael Königes“ am vergangenen Mittwoch einen literarischen Abend. Professor Günter König vom Zeidner Lyzeum sprach über Leben und Werk des englischen Dichters George Gordon Byron, der am 22. Januar 1788 geboren wurde, einen großen Teil seines Lebens als Verbannter in der Fremde verbrachte, den Freiheitskampf der Griechen gegen das türkische Joch mit Geld und Ausrüstung unterstützte und schließlich selbst als Freiheitskämpfer am 19. April 1824 den Tod fand.

Von den Werken, die dem englischen Dichter Weltruhm verschafft haben, beleuchtete der Vortragende näher die in Versform geschriebenen Romane „Don Juan“ und „Der Korsar“. Aus dem letzteren las er die Kerkerszene und ein Fragment über das Warten Medoras vor.

Im zweiten Teil des Abends bot die ältere Blasmusik ein schönes Programm, dirigiert von Musikprofessor Werner Schunn. Mit lebhaftem Beifall begrüßte das zahlreiche Publikum den jungen Dirigenten und belohnte die schöne Vortragsweise unserer Musiker.

Gotthelf Zell, Zeiden

Johann Mieskes, Musikant, Neugasse 96 Jahre alt – Hans Gross, Festgasse, 68 Jahre alt – Daniel Chohany, Hintergasse, 87 Jahre alt – Katharina Müller, Marktgasse, 68 Jahre alt – Regina Wiener geb. Zeides, Mühlgasse, 75 Jahre alt – Georg Mieskes, Hintergasse, 69 Jahre alt – Peter Konrad, Gärtner, Festgasse, 78 Jahre alt – Anna Reimesch, Kreuzgasse, 80 Jahre alt – Katharina Stoof geb. Wenzel, Essiggasse, 63 Jahre alt – Richard Müll, Belbergasse, 77 Jahre alt – Anna Hiel geb. Kolf, Neugasse, 88 Jahre alt – Katharina Hitsch geb. Zeides, Neugasse, 76 Jahre alt – Franz Schoppel, Hintergasse, 69 Jahre alt – Ida Istock geb. Buhn, Festgasse – Frau Katharina Preidt, Belbergasse, 83 Jahre alt – Werner Schabel (Neustadt) Hintergasse, 33 Jahre alt – Robert Zeides, Langgasse, 65 Jahre alt – Thomas Istok, Sandgasse, 73 Jahre alt – Martha Müll geb. Barf, Mühlgasse, 83 Jahre alt – Anna Jänschi geb. Preidt, Marktgasse, 87 Jahre alt – Sofia Reimesch geb. Liehn, Hintergasse, 91 Jahre alt – Rosa Stoof geb. Groß, Festgasse, 95 Jahre alt – Rosa Copony geb. Depner, Äpfelgasse, 89 Jahre alt.

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!

*

Mittwoch, den 24. April i. J., veranstaltete der Literaturkreis „Michael Königes“ im Saal des Kulturhauses einen literarischen Abend. Unser Gast war diesmal Anneliese Suchanek aus Hermannstadt.

Die junge Schriftstellerin bot dem Zeidner Publikum zunächst eine Skizze: „Der andere Weg“, dann die Novelle „Der Teufelsweg“, in der Vorurteile und Aberglauben vor dem Fortschritt unserer Tage – in geistiger und technischer Hinsicht – überwunden werden.

Im zweiten Teil des Abends trat erstmalig die „Melodica“-Gruppe unter der Leitung von Kindergärtnerin Anni Schunn vor das Publikum. Mit Gitarrenbegleitung von Hedda Gieb und Irene Kenzel boten Schüler der V.-VIII. Klasse auf der Melodica einige unserer schönsten Volksweisen. Zeiden ist durch unermüdliche Arbeit von neun Monaten um eine Kulturguppe reicher geworden!

Auf dem Akkordeon bot Waltraut Frank volkstümliche Lieder und das Menuett von G. Verdi.

Anschließend sang die Gitarrengruppe unter der Leitung von Grete Königs heitere Frühlingslieder.

Lehrerin Rosa Kraus bot zwischendurch Heiteres in der Zeidner Mundart. G. Z.

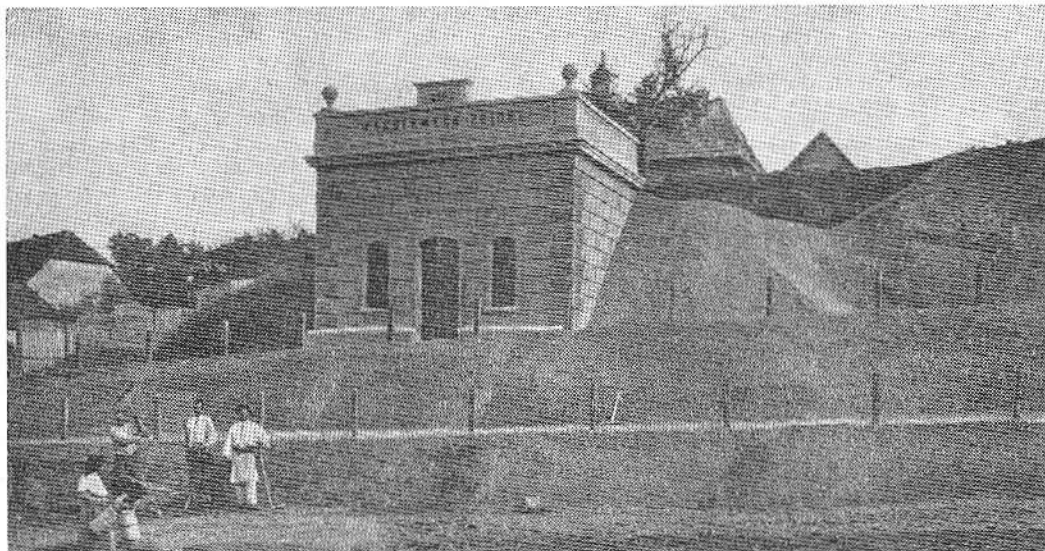
G. Z.

*Den Nachbarinnen und Nachbarn,
den Zeidnern in der Heimat
und allen Lesern unseres Blattes
wünschen wir ein friedvolles Jahr 1969*

Der Ältere und der Jüngere Nachbarvater

Dieses Pumpwerk der Zeidner Zentral-Wasserversorgung wurde 1906 in den „Weingärten“ unterhalb des Bergelchens erbaut. Es war damals eines der modernsten Einrichtungen seiner Art im Burzenland.

Zeiden hatte auch vorher schon eine, allerdings bescheidene, Wasserleitung, die aber für die damalige Zeit noch etwas seltenes war. In dem Buch von Karl Reissenberger „Siebenbürgen“, das 1881 in Wien erschienen ist, wird u. a. auch auf die Wasserleitung von Zeiden hingewiesen. Es heißt dort Seite 107/108:



„Westlich von Kronstadt führt der Weg über das freundliche Weidenbach nach dem schönen sächsischen, am Fuße des gleichnamigen Berges gelegenen Marktflecken Zeiden. Wir finden da solid gemauerte Häuser in breiten Gassen, durch die künstliche Röhren das herrlichste Wasser leiten. Die Be-

völkerung betreibt nicht nur Flachsbaum, sondern auch Weberei in ausgebreitetem Maße. Auch Männer drehen hier an den langen Winterabenden um die schnurrende Spindel den Faden.“

AUS DER NACHBARSCHAFT

Zur ewigen Ruhe gebettet

Rosa Gassner geb. Weber, Krems/Österreich, 62 Jahre alt — Johann Bergel, Alliance/Ohio USA, 88 Jahre alt — Thomas Spall, Canton/Ohio, USA, 74 Jahre alt — Alfred Müll, Österreich, 58 Jahre alt — Otto Novy, Freindorf/Österreich, 77 Jahre alt.

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!

und Württemberg“, ein gemütliches Beisammensein, eine Farbfilmvorführung, ein Unterhaltungsabend mit Tanz, musikalische Darbietungen der Siebenbürgischen Trachten-Blaskapelle Stuttgart und eine Ausstellung von siebenbürgischem Bauernmöbel und Hausrat aus Zeiden. Das 6. Treffen fand seinen Abschluß mit einer Fahrt in den Nordschwarzwald mit Picknick-Essen am Holzfeuer nach siebenbürgischer Art.

Dank der Tatkraft und den umfangreichen Vorbereitungen des Organisationsleiters Arnold Gräser, Ispringen, lief alles wie am Schnürchen. Viel zum Gelingen trugen die Pächter der Turn- und Festhalle Ispringen, die Geschwister Burkhardt, bei, zumal sich fast alle Veranstaltungen dort abspielten.

Planmäßig trafen die Teilnehmer zum 6. Treffen der „Zeidner Nachbarschaft“ am Samstag im Melanchthonhaus in Pforzheim ein und bezogen Quartier. Die Turn- und Festhalle Ispringen war dann Tagungsort für den Richttag, zu dem die Nachbarväter Dr. Werner Buhn, Freiburg, und Balduin Herter, Heidelberg, herzliche Willkommensgrüße an die große Nachbarschaftsfamilie richteten. Ausgefüllt war der Richttag mit Berichterstattungen, einer Entlastung, einstimmigen Neuwahlen, neuen Organisationskonzeptionen und insbesondere auch der Bildung eines neuen Beratungs-Komitees. Diesem sog. Beirat sollen nach den Wünschen der Versammlung angehören: Martha Berwel-Mieskes, Gustav Bügelmeyer, Dr. Werner Buhn, Oswald Depner, Dr. Oswald Göbbel, Peter Groß, Anneliese Herter, Balduin Herter, Dr. Franz Josef, Otto König, Rudolf König, Martin Kolb, Prof. Dr. Hans Mieskes, Rosi Möller-Kenzel, Dr. Erwin Reimer, Hugo Wilk, Oskar Wilk. Sie sind gebeten, Anregungen und Vorschläge für die Nachbarschaftsarbeit zu geben, konstruktive Kritik zu üben, aber auch Aufgaben zu übernehmen und einen regen Gedankenaustausch zu führen. In ihren Referaten gaben die Sprecher Einblick in das Geschehen seit dem 5. Treffen in Bischofshofen/Österreich. Sie gipfelten in einem engen Kultur- und Nachrichtenaustausch und vor allem in der Betreuung aller hilfsbedürftigen Landsleute, sowie der Vorbereitung des 7. Treffens in Drabenderhöhe im Bezirk Köln im Jahre 1971. Bei einem gemütlichen Beisammensein klang der Richttag und der erste Wiedersehenstag seit 25 Jahren für einige Teilnehmer aus.

Gottesdienst in der Schloßkirche

Die Sonntagsveranstaltungen nahmen ihren Anfang in einem Besuch des Reuchlinhauses und einer Besichtigung des Schmuckmuseums. Nach einem gemeinsamen Mittagessen in Ketterers Braustübe gestaltete sich ein Gottesdienst in der altherwürdigen Schloßkirche zu einem Erlebnis. Der siebenbürgische Pfarrer Fritz Stefani aus Langen bei Frankfurt/Main fand in der versammelten Nachbarschafts-Gemeinde offene Herzen für seine eindrucksvolle, gerade diese Menschen ansprechende Predigt.

Bericht über den 6. Nachbarschaftstag

am 15. — 17. Juni 1968 in Ispringen-Pforzheim

Herausragende Ereignisse des 6. Treffens der „Zeidner Nachbarschaft“ waren ein Richttag mit Berichterstattungen und Neuwahlen, ein Gottesdienst in der Schloßkirche in Pforzheim, ein Besuch des Reuchlinhauses und Besichtigung des Schmuckmuseums, ein Nachbarschaftstag mit einer Ansprache des Älteren Nachbarvaters, einem Referat des Jüngeren Nachbarvaters über „Die Auswanderung aus Baden-Durlach

Der eigentliche Nachbarschaftstag in der Turn- und Festhalle in Ispringen wurde mit einer Begrüßung durch den Älteren Nachbarvater Dr. Werner Buhn eingeleitet und von musikalischen Darbietungen der Siebenbürgischen Trachtenkapelle umrahmt. (Die Ansprache ist in diesem Blatt abgedruckt.)

Schicksal eines kleinen Volkes

Jüngerer Nachbarvater Balduin Herter leistete einen wertvollen Beitrag mit seinem Referat über die „Auswanderung aus Baden-Durlach und Württemberg nach Siebenbürgen“ im 18. und 19. Jh. und blendete in die schicksalshaften Einwanderungsjahre des 12. Jh. zurück, als durch Kolonisation und Ansiedlung in Siebenbürgen etwa 300 Dörfer und Städte entstanden, in denen später Gewerbe, Handel und Kultur blühten. Er führte auch durch die geschichtlichen Umbrüche hindurch, in denen Trachten und Brauchtümer größtenteils erhalten blieben.

Referent Gerhard Truetsch erfreute mit einem Farbfilm über „Festliches Dinkelsbühl“ und über die Einweihung der „Gedenkstätte für die gefallenen und verstorbenen Siebenbürger Sachsen der beiden Weltkriege.“ Ein Farbfilmstreifen „Ein Sommer in Siebenbürgen“ ließ die Herzen der Teilnehmer höher schlagen. Der Unterhaltungsabend mit Tanz war ein gesellschaftlicher Ausklang, bei welchem die Siebenbürgische Trachten-Blaskapelle Stuttgart in feiner Manier aufspielte. Insbesondere fand auch die Ausstellung von siebenbürgisch-sächsischem Bauernmöbel, die Arnold Gräser mit meist eigenen Stücken gestaltet hatte, viel Beachtung und Bewunderung.

Szenen der Rührung

Der Nachbarschaftstag klang aus mit dem Heimatlied „Siebenbürgen, Land des Segens, Siebenbürgen süße Heimat, unser treues Vaterland, sei begrüßt in deiner Schöne, und um alle deine Söhne, schlinge sich der Eintracht Band“ und in einer ergreifenden Szene der Verbrüderung.

Keinen Abbruch konnte die Witterung auch der Nordschwarzwaldfahrt der Teilnehmer und Besuch des landwirtschaftlichen Großbetriebes von Landsmann Erwin Adams auf Hofgut Dicke bei Stammheim/Calw tun, wo ein zünftiges Picknick-Essen am Holzfeuer nach siebenbürgischer Art nochmals zum Erlebnis wurde, ehe das 6. Treffen der „Zeidner Nachbarschaft“ zu Ende ging, das in bleibender Erinnerung bleiben wird. (Pforzh. Ztg. 20.6.68)

Neue Anschrift des Jüngerer Nachbarvaters:

Balduin Herter, 6200 Wiesbaden, Hollerbornstraße 34, Telefon 06121/49646.

Das späte Erscheinen des ZEIDNER GRUSS

ist bedingt durch die Arbeitsüberlastung des Herausgebers. Wir bitten es zu entschuldigen.

✱

Den von Baldi Herter auf dem Nachbarschaftstreffen in Ispringen-Pforzheim gehaltenen Vortrag über die Einwanderung von Badenern und Württembergern nach Siebenbürgen veröffentlichen wir zu einem späteren Zeitpunkt.

DER JAHRESBEITRAG

Zu lesen von demjenigen, der dieses Mal eine Zahlkarte erhielt!

Der ZEIDNER GRUSS erscheint seit 1954. Seither wird er jedem Zeidner im Westen, dessen Anschrift wir besitzen, zweimal im Jahr zugestellt. Ohne Geld können wir diese Aufgabe allerdings nicht erfüllen: Weder Papier noch Druckschwärze, weder Arbeitszeit noch Briefmarken sind kostenlos zu bekommen. — Nur eins erhalten wir umsonst: Der mit der Herausgabe beauftragte Jüngere Nachbarvater redigiert das Blatt seit 15 Jahren unentgeltlich. Auch die Verwaltungsarbeiten (Versand, Buchführung), die von seiner Mutter und seiner Schwester bewältigt werden, erfolgen kostenlos. Und das soll auch so bleiben.

Damit der ZEIDNER GRUSS auch weiterhin erscheinen kann, fordern wir heute besonders diejenigen **Nachbarinnen und Nachbarn** auf, den fälligen Jahresbeitrag zu überweisen, **die bis jetzt noch nie einen Beitrag gezahlt haben**. Wer seit 15 Jahren noch mit keinem einzigen Kreuzer dazu beigetragen hat, den Kontakt unter den Zeidnern aufrecht zu erhalten, der ist jetzt direkt angesprochen. Er möge bedenken, daß derjenige Nachbar, der gewissenhaft und pünktlich seinen **Jahresbeitrag von DM 3 bis DM 5** zahlt und oft darüber hinaus noch eine Spende beifügt, praktisch auch für ihn, der er säumig oder vergeßlich ist, mitbezahlt.

Dem ZEIDNER GRUSS legen wir dieses Mal nur für denjenigen eine **Zahlkarte** bei, der seit Jahren — wenn nicht gar überhaupt — noch nie einen Beitrag gezahlt hat. Wir wollen ihm absolut keine Vorschrift machen, aber wir glauben es sei angemessen, wenn er etwa 10 bis 15 Mark überweist, womit die zurückliegenden Jahre ganz gewiß nicht überzahlt sind. Wer nicht so viel überweisen kann, möge mit einem geringeren Betrag doch wenigstens zum Ausdruck bringen, daß er gewillt ist, die jahrelange Arbeit zu honorieren. Sollten wir uns einmal geirrt haben oder jemand sich verletzt fühlen, bitten wir um Entschuldigung aber gleichzeitig auch um Verständnis für unser Handeln.

Wir erwarten, daß jeder, der diesmal in seiner Zeitung eine Zahlkarte vorfindet, sich auf irgend eine Weise äußert! Damit dürfte nicht zu viel verlangt sein. Auf Ihre Überweisung oder Zuschrift wartet: Baldi Herter 62 Wiesbaden, Hollerbornstr. 34.